©Naturkundliche Station der Stadt Linz,Austria, download unter www.biologiezentrum.at

mit feinen Öffnungen versehen ist, um die reifen Sporen herauszulassen. Der Riesenbovist kann einen Durchmesser von 30 bis 50 cm erreichen. Eine solche Kugel von fünf Kubikdezimeter Inhalt beherbergt zwei Billionen Sporen! Eine Spore ist nur 0,005 mm groß, so daß 200 Millionen auf einen Kilometer gehen. Alle Sporen eines Bovistes könnten eine Schnur von zirka 10.000 Kilometer Länge — ein Viertel des Erdumfanges — bilden. Würde jede Spore einen neuen Bovist erzeugen, der etwa 1/4 m² Platz braucht, dann würden sie zusammen eine Fläche einnehmen, die so groß wie die Iberische Halbinsel wäre!

Beschreibung einiger in der zweiten Jahreshälfte in Oberösterreich vorkommender Pilze

Regierungsrat Franz Mieß, einer der besten Pilzkenner Oberösterreichs, starb im Jänner 1971 im 62. Lebensjahr. Wir gedenken unseres Mitarbeiters mit der Veröffentlichung seines letzten für unsere Zeitschrift verfaßten Artikels.

Die Redaktion

Einer der begehrtesten Pilze ist der *Pfifferling* oder das *Eierschwammerl* (Cantharellus cibarius). Leider wird auch den kleinsten Pilzen dieser Art, die kaum kragenknopfgroß geworden sind, nachgestellt. Wir dürfen uns nicht wundern, wenn eines Tages der Nachwuchs dieses Pilzes ausbleibt. Die Pilze können nicht mehr ausreifen und daher keine Sporen bilden, die für die Erhaltung der Art notwendig sind.

Nun aber wollen wir uns mit dem sogenannten „Falschen Eierschwammerl", dem *Orangegelben Gabelblättling* (Hygrophoropsis auriantica), auseinandersetzen, weil man immer wieder hört, daß dieser Pilz giftig sei. Was ist nun Wahres daran?

Der *Orangegelbe Gabelblättling* ist nicht giftig. Während das Eierschwammerl vollfleischig ist und durch derbe, gegabelte Leisten auffällt, zeigt das falsche Eierschwammerl dünneres, gelbes Fleisch und sehr dünne orangerötliche Lamellen (Blätter).

Nun gibt es noch eine Pilzart, die nach Hennig (Handbuch für Pilzfreunde) dem echten Pfifferling gleichsieht, aber giftig ist. Es ist dies der *Leuchtende Ölbaumpilz* (Omphalotus olearius), der aber nicht nur auf Ölbäumen, sondern auch auf Wurzeln gedeiht, die knapp unter dem Erdboden liegen. Nach Hennig soll er Muskarin, wie der Fliegenpilz (Amanita muscaria), enthalten und keine schweren Vergiftungen verursachen. Andere Autoren halten ihn aber wieder für sehr giftig. Wahrscheinlich werden Sie jetzt fragen, ob er bei uns überhaupt vorkommt. Diese Frage muß bejaht werden. Der Ölbaumpilz ist schon im Wienerwald gefunden worden, doch liebt er besonders Ölbäume. Seine lebhaft orangegelben, trichterförmigen Hüte zeigen eingewachsene kleine Fasern und weit herablaufende Blätter, die im Dunkeln leuchten. Er kann nicht nur mit dem *Falschen Eierschwammerl* verwechselt werden, sondern auch mit dem Eierschwammerl selbst.

In unserer Pilzkartei konnten wir im Juli einen „Haarschleierling" vermerken. Die Schleierlinge sind fleischige Lamellenpilze mit rostbraunen Sporen. Es gibt nach Jahn „Pilze rundum", im deutschen Sprachraum etwa 200 Arten. Sie fallen durch ihre Farbenpracht auf, wobei Lila und Gelb dominieren.

Die Schleierlinge erkennt man am besten daran, daß junge Pilze zwischen dem Hutrand und dem Stiel einen spinngewebeartigen Schleier aufweisen, der an feinste Haare erinnert.

Fries hat seinerzeit sechs Untergattungen aufgestellt, und zwar 1. die Schleimfüße (Myxacium), u. a. ist der Hut und Stiel schleimig. 2. Die Schleimköpfe (Phlegmacium), u. a. ist der Hut schmierig. 3. Die Dickfüße (Inoloma), u. a. ist der Stiel derb knollig. 4. Die Hautköpfe (Dermocybe), u. a. haben sie seidigen Hut. 5. Die Gürtelfüße (Telamonia), u. a. haben sie Verkleidungen am Stiel. 6. Die Wasserköpfe (Hydrocybe), u. a. haben sie einen hygrophonen Hut.

Moser hat in seinem Buch „Kleine Kryptogamenflora" diese Untergattungen beträchtlich erweitert.

Welchen Haarschleierling oder Cortinarius haben wir nun gefunden? Es war der *Blaustiel-Schleierling* (Myxacium collinitum), also ein Schleimfuß, dessen Stiel violett oder bläulich, einfarbig oder natterig gebändert ist und schleimigen Schleier hat. Der 10 cm große, kastanienbraune Hut ist gewölbt. Die rostbraunen Blätter sind breit. Das Fleisch ist blaßbraun und fest. Er liebt das Moos im Nadelwald.

Eines Tages fanden wir auch den *Knoblauchschwindling* (Marasmius scorodonius), der ein begehrter Küchenpilz ist und zum Würzen von Speisen verwendet wird. Zunächst aber etwas über die *Schwindlinge.* Sie gehören zu den Lamellenpilzen mit weißem Sporenstaub. Diese Pilze haben die Eigenschaft, daß sie bei Trockenheit mehr oder weniger eintrocknen und bei erneuter Feuchtigkeitszufuhr wieder aufleben und frisch sind. Der Knoblauchschwindling ist klein und gedeiht auf dem Erdboden, auf Ästen und Laub. Sein Hutdurchmesser beträgt 2,5 cm. Später wird der Hut flach und breitet sich aus; er wird wellig verbogen. Seine rotbraune Hutfarbe blaßt schließlich aus. Die Blätter stehen sehr entfernt, sind weiß und oft gekräuselt. Der Stiel ist knorpelig, kaum 5 cm hoch, hornartig, glatt und rotbraun und an der Spitze heller, an der Basis hingegen schwärzlich oder braunschwarz. Das Fleisch hat Knoblauchgeruch, weshalb er sich zum Würzen besonders gut eignet.

Anfang August zeigt sich ein gefährlicher Giftpilz, der zur Familie der Wulstlinge gehört, der *Pantherpilz* oder *Braune Knollenblätterpilz* (Amanita pantherina). Sein Hauptkennzeichen ist ein graubräunlicher, mit kleinen weißen Flocken bedeckter Hut. Am Hutrand ist er gerieft. Am Stiel trägt er eine hängende, ungeriefte Manschette. An der Stielbasis befindet sich eine abgesetzte, scharfgerandete Knolle. Er kommt im Laub- und Nadelwald vor, besonders gerne auf Sandboden. Er verursacht zahlreiche Pilzvergiftungen, die aber infolge der schnellen Giftwirkung bald erkannt werden und deshalb zumeist nicht tödlich ausgehen.

Neben einigen bekannten „Milchlingen", wie *Brätling* (Lactarius volemus) und dem *Rotbraunen Milchling* (Lactarius rufus) ist der *Duftmilchling* (Lactarius confusus Lundell glyciosmus sensu Neuhoff) bemerkenswert. Dieser dunkelviolettbraune oder violettgraue Pilz hat im Alter einen etwas schuppigen Hut, der einen spitzen

©Naturkundliche Station der Stadt Linz,Austria, download unter www.biologiezentrum.at

Buckel trägt. Die Lamellen werden dunkelgelb. Der Pilz riecht deutlich nach Kokosflocken; er ist aber nicht genießbar. Mitunter wird der Brätling mit dem Rotbraunen Milchling verwechselt. Der Rotbraune Milchling wird auch als Braunreizker bezeichnet. Abgesehen davon, daß der Brätling größer ist als der Rotbraune Milchling, ist er durch seine hellorangegelbbraune Farbe und seinen Geruch nach Hering relativ leicht erkennbar. Der kleinere Rotbraune Milchling hingegen ist von lebhaft rotbrauner Farbe. Der Hut hat einen spitzen Buckel. Sein weißer Saft, der beim Anbrechen reichlich austritt, ist weißbleibend (wie Milchsaft), aber sehr scharf. Der Brätling sondert auch reichlich weißen Milchsaft ab, der aber immer mild ist.

Ein interessanter Pilz des zweiten Pilzhalbjahres ist auch der *Kartoffelbovist* (Scleroderma vulgare).

Tierarzt Dr. Franz Valentin hat über seine Erfahrungen, die er mit diesem Pilz gemacht hat, in der Pilzschrift „Deutsche Blätter für Pilzkunde" (1944) sinngemäß folgendes berichtet: Der Kartoffelbovist gilt allgemein als giftig, doch wird seine Giftwirkung als wenig gefährlich eingeschätzt. In seinem Urlaub sammelte Dr. Valentin gelegentlich Kartoffelboviste in der Absicht, sie später als Gewürz zu verwenden. Die gesammelten Pilze hatten einen Durchmesser von etwa 2 bis 3 cm; nur einige Exemplare waren größer. Er trocknete in erster Linie solche Stücke, deren Innenmasse noch von gelblicher Farbe war. Allerdings wurden in sehr geringer Zahl auch solche Pilze verwendet, deren Inneres sich bereits violettschwarz verfärbt hatte. Schließlich bereitete er sich einen halben Liter Suppe und verwendete hiezu etwa zwei Gramm von diesem Pilz. In der Suppe befanden sich auch Graupen. Etwa fünfzig Minuten nach Einnehmen der gut schmeckenden Suppe traten die ersten Vergiftungserscheinungen auf, die mit leichtem Schwindelgefühl begannen und sich dann steigerten (Sehstörungen, Vergrößerung der Pupillen, Gesichtsblässe). Übelkeit trat nicht ein, sondern eher das Gegenteil! Doktor Valentin verglich seinen Zustand mit einem schweren Alkoholrausch. Erbrechen und Leibschmerzen blieben aus. Er verfiel in einen rauschartigen Dämmerzustand. Der herbeigeholte Arzt verabreichte ihm zur Entleerung des Magens eine Injektion von Apomorphin und Kreislaufmittel, weil inzwischen die Körpertemperatur auf 35 Grad Celsius gesunken war, ein Herzstillstand drohte. Gegen 21 Uhr wich allmählich der Dämmerzustand und das normale Bewußtsein kehrte zurück.

Der Kartoffelbovist enthält also ausgesprochen narkotisch wirkende Gifte, die nach ihrer Wirkung als Pilzatropin (Vergrößerung der Pupillen) und Pilzmuskarin (Rauschwirkung, Bewußtseinsstörung) zu bezeichnen sind. Der Hinweis, daß Kartoffelboviste zu den Pilzen mit nur lokaler Reizwirkung zu zählen sind, dürfte demnach nicht stimmen; nach Ansicht des Genannten gehören sie zu den Pilzen mit ausgesprochen neurotroper Wirkung.

Ein sehr interessanter Pilz ist der *Kornblumenröhrling* (Gyroporus cyanescens). Er gedeiht besonders in sandigen Wäldern von Juni bis Oktober. Sein Hut kann bis zu 10 cm breit werden, ist kissenförmig und deutlich faserig-fleischig oder flockigschuppig, dann strohgelb oder braungelblich. Die Röhrenmündungen sind weißlich, die an Druckstellen sofort stark blauen. Wenn der Pilz auseinandergeschnitten wird, färbt sich das Fleisch sofort schön kornblumenblau. Er wäre eßbar, doch ist er, weil er im deutschen Sprachraum schon sehr selten vorkommt, unbedingt zu schonen.

Mit dem *Zimtbraunen Hautkopf*, der nach unserer Einteilung ebenfalls zu den Haarschleierlingen zählt (Cortinarius Dermocybe cinnamomeus) wollen wir die heutigen Betrachtungen abschließen und gelegentlich fortsetzen. Dieses relativ kleine Pilzchen hat einen etwa 3 bis 7 cm breiten, gewölbten, schließlich flachwerdenden Hut, der meist einen Buckel zeigt. Er ist dünnfleischig, seidenfaserig bis feinschuppig, zimtbraun bzw. braungelb. Die Blätter sind sehr breit, leuchtend senfgelb bis zimtgelb und zuletzt braun. Der Stiel ist etwa 5 bis 8 cm hoch, schlank, gelb, gelbbraun oder rotbraun. Sein Fleisch ist ohne besonderen Geruch. Er ist ein Nadelwaldbewohner und nicht genießbar. Nun gibt es innerhalb dieser Familie einen Hautkopf, der sehr gefährlich ist. Es ist dies der *Orangefuchsige Hautkopf* (Cortinarius Dermocybe orellanus). Diesem Pilz ist im Mykologischen Mitteilungsblatt, Heft Nr. 1/1959, der Pilzsachverständigen Mila Hermann und Frieda Gröger, ein größerer Artikel gewidmet worden, dem interessehalber folgendes sinngemäß entnommen wird: Autor dieses Artikels ist Dr. med. St. Grzymala. Nach seiner Ansicht enthält der Orangefuchsige Hautkopf, dessen Hut orangebraun mit rötlichem Reflex ausgestattet ist und feinfleischig bis dunkelschuppig sein kann, Gifte, die weder durch Eintrocknen noch durch längeres Kochen vernichtet werden können. Diese Gifte wirken hauptsächlich nierenschädigend, greifen aber auch die Leber und andere Organe an.

Charakteristisch hiebei ist eine sehr lange Inkubationszeit; sie kann 3 bis 14 Tage dauern. Im Herbst des Jahres 1952 traten in Poznan und Bydgoszez bei der Bevölkerung eines in malerischen Wäldern gelegenen Gebietes rätselhafte Krankheitsfälle auf. Anfangs vermuteten die Ärzte, daß die Ursache der Erkrankungen irgendein Mikroorganismus sei. Umfangreiche Untersuchungen nach verschiedenen Richtungen ergaben aber, daß ein Infektionsfaktor auszuschließen sei und die Krankheiten lediglich auf

Unsere Leser, die sich besonders für Pilze interessieren, verweisen wir an die

Mykologische Gesellschaft für Oberösterreich

Linz, Mozartstraße 24,

deren Ziele und Aufgaben es sind, bessere Pilzkenntnisse zu vermitteln. In der pilzreichen Zeit geschieht dies durch Exkursionen, bei denen an Hand von Frischmaterial die Besonderheiten und Unterscheidungsmerkmale der Gift- und Speisepilze besprochen werden, in der pilzarmen Zeit durch Farblichtbildervorträge.
Präsident der Mykologischen Gesellschaft ist
Senatsrat Dr. Karl Demelbauer.

Nähere Anfragen richten Sie bitte an *Herrn Ing. Rudolf Schüßler,* Linz, Nißlstraße 24, Tel. 35 43 02, oder *Herrn Heinz Forstinger,* Ried, Kellergasse 1, Tel. 0 77 52/33 0 23.

©Naturkundliche Station der Stadt Linz,Austria, download unter www.biologiezentrum.at

den Genuß des genannten Pilzes zurückzuführen seien. Als erste Symptome zeigen sich ein starkes Trockenheitsgefühl und Brennen in der Mundhöhle. Später schließen sich Magen- und Darmstörungen in Verbindung mit einer hartnäckigen Obstipation an. Schließlich steigern sich die Krankheitssymptome, wozu sich Kopf- und Lendenschmerzen und Schmerzen an den Extremitäten gesellen. Der Tod tritt gewöhnlich zwei bis drei Wochen später ein. Es sind jedoch auch Fälle beobachtet worden, wo es zu einem Exitus erst nach einem Monat oder sogar nach mehreren Monaten kam. Der Orangefuchsige Hautkopf kommt auch bei uns vor, doch habe ich selbst noch kein Exemplar davon gefunden.

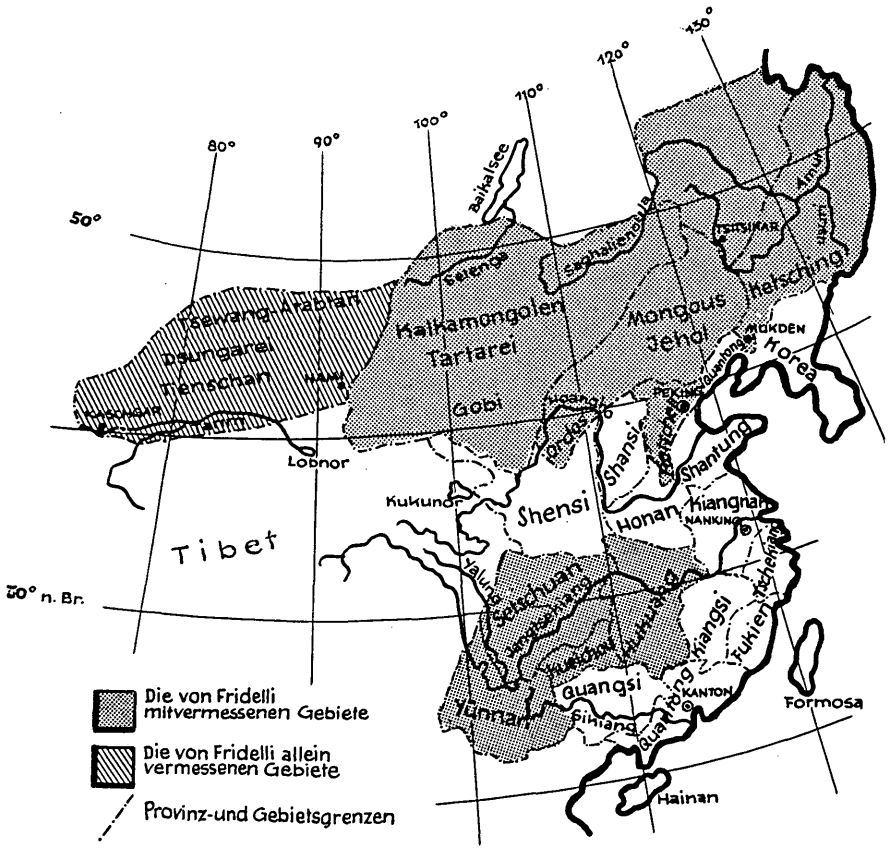
Franz Mieß †

P. Xaver Ernbert Fridelli*

In der Vorhalle beim Hauptportal der Linzer Stadtpfarrkirche steht ein Grabstein des Advokaten Heinrich Adam Fridelli, des Vaters des berühmten China-Kartographen Xaver Ernbert Fridelli, der am 11. März 1673 in Linz geboren wurde; sein Geburtshaus dürfte entweder der einstige Fridellihof in der Friedhofstraße 10 gewesen sein (jetzt Steinmetz-Steller-Haus) oder das Fridellihaus in der Landstraße Nr. 14 (jetzt Stoffgeschäft Egger). — Er besuchte das damalige Jesuitengymnasium gegenüber dem Alten Dom (jetzt Volkskreditbank) und hernach das Noviziat in Leoben. 1703 fuhr er in die Mission. Mit einem Schiff gelangte er über England nach Lissabon, von dort in einer abenteuerlichen Reise um das Kap der Guten Hoffnung über Madagaskar nach der portugiesischen Kolonie Goa in Vorderindien. Diese erlebnisreiche Seefahrt dauerte fast ein halbes Jahr. Am 20. Mai 1705 setzte Fridelli seine Seereise nach China fort und kam nach 81 Tagen in der portugiesischen Kolonie Macao an, wie einst Grueber (siehe „Apollo"-Folge Nr. 23). Nach zweimonatigem Aufenthalt reiste er schließlich auf dem Landwege bis Peking. Seine Reiseberichte sind von außerordentlichem naturkundlichen Wert. Wiewohl sich P. Fridelli in China besonders als Missionar eifrig betätigen wollte und auch wirklich betätigt hat — ist doch seine wissenschaftliche Leistung am Reichskartenwerk Chinas von größter Bedeutung geworden. — Damals regierte in China der große Kaiser Kanghi, der der europäischen Wissenschaft sehr zugetan war, vor allem der Astronomie, Mathematik und Kartographie. Die Chinesen vermochten keine richtigen Landkarten zu zeichnen, da sie keine astronomischen Ortsbestimmungen durchführen konnten. Hierin sahen die Jesuiten ihren großen Vorteil. Sie schlugen dem Kaiser vor, eine Landkarte des chinesischen Reiches herzustellen, was noch keiner seiner Vorgänger getan hatte. Dem Kaiser gefiel dieser Gedanke und mit der ihm eigenen Energie schritt er sogleich an die Ausführung dieses Planes, den er großzügig unterstützte und dabei die Mandarine seines Reiches beauftragte, den Jesuiten alle Hilfe angedeihen zu lassen. Nur so war es möglich, dieses Riesenwerk in der kurzen Zeit von kaum zehn Jahren auszuführen.

Die Jesuiten überzogen das ganze Land mit einem Dreiecksnetz, um so Länge und Breite sowie Entfernungen der Fixpunkte berechnen zu können. Gelegentliche Beobachtungen von Erd- und Jupitermondesfinsternissen dienten dabei zur Kontrolle. Für die Darstellung ihrer Karten im Maßstab 1:1,000.000 wählten die Jesuiten die Sanson-Flamsteedsche Projektion, das heißt einen flächentreuen und unechten zylindrischen Entwurf mit längentreuen Parallelen. Als Anfangsmeridian galt der von Peking. Die zahlreichen Städte sind durch Quadrate und Ringe, die Flüsse durch doppelte Linien dargestellt. Straßen und Wege fehlen, die Berge sind in der damals noch üblichen Maulwurfshügelmanier wiedergegeben.

Die Jesuiten arbeiteten nach einem wohldurchdachten Vermessungsplan. Die Aufnahmen begann Fridelli am 8. Mai 1708 mit seinen Mitarbeitern jenseits der großen Mauer mit der Vermessung einer genauen Basislinie von 21 km als Grundlage für die folgenden Vermessungen. Es folgten die weiten Gebiete am Amurfluß und die kaiserliche Provinz um Peking, wobei sich der Kaiser hier auch von der Genauigkeit der Arbeit der Jesuiten überzeugen konnte. *Fridelli hat mit*



Vermessungsskizze nach dem Reichsatlas von China, der zwei Jahrhunderte lang als Grundlage für weitere Vermessungen diente.

* Dr. Alfred Zerlik: P. Xaver Ernbert Fridelli, Chinamissionar und Kartograph aus Linz, Oberösterreich. Heimatblätter, Heft 3/4, 1962, und im Landesverlag Linz

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Apollo

Jahr/Year: 1971

Band/Volume: 24

Autor(en)/Author(s): Mieß Franz

Artikel/Article: Beschreibung einiger in der zweiten Jahreshälfte in Oberösterreich vorkommender Pilze 6-8